

Rösi [Fortsetzung]

Autor(en): **Odermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

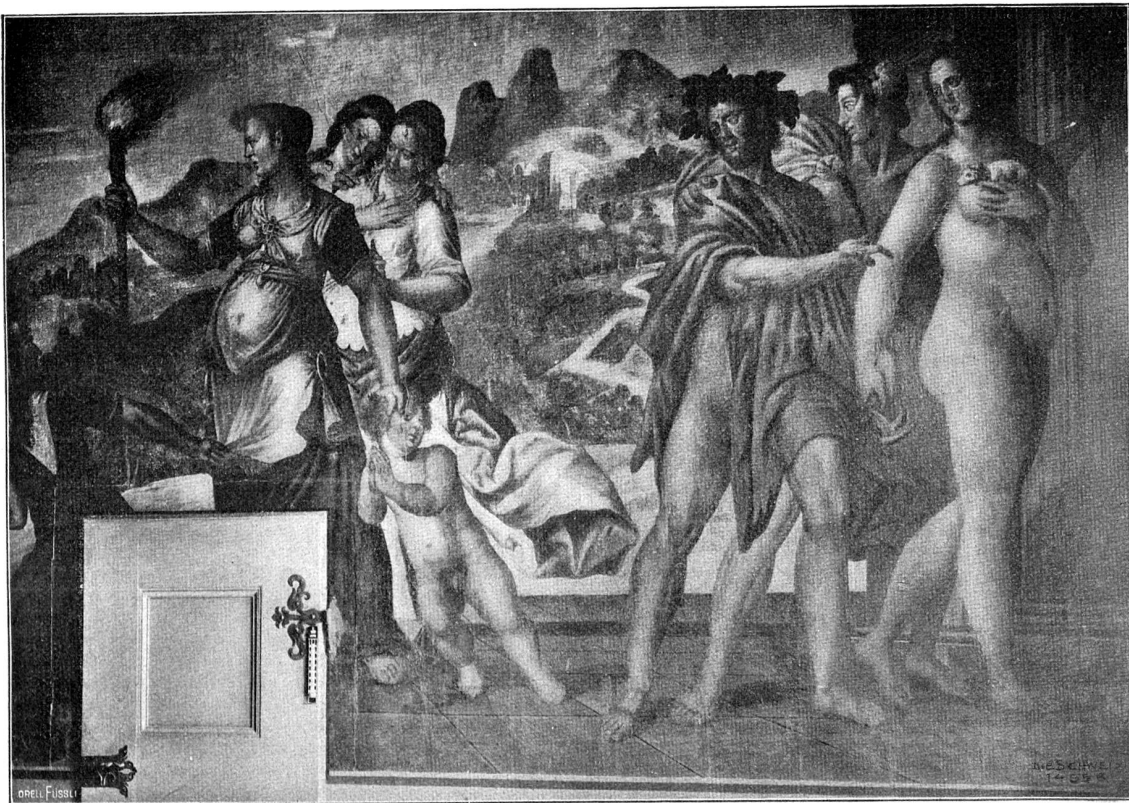
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Basler Rathaus Abb. 11. Wandgenölde im Vorzimmer des Regierungsratszsaales (Phot. M. Krenn, Zürich)

❧ Rösi ❧

Novelle von Franz Odermatt, Stans.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Auf der Bluomatt war die Unruh' eingekehrt. Die Sage vom Geist des alten Heiri, von der die Leute zu erzählen wußten, bestimmte den Jost wie eine Suggestion. Oft meinte er in der Nacht oben im First des Hauses ein Getrampel zu hören und ein Zischen im Kamin. Im Traum sah er den Geist mit funkelnden Augen und weißwallendem Bart, und selbst am Tage ward er die Angst nicht los. Die Mißernte hatte ihm die Lebensfreude gebrochen; nun kam das Geistergespenst und raubte ihm die Arbeitslust und die Energie. Nachlässig tat er sein Tagwerk. Früh und spät war er draußen, bei Wind und Wetter; doch die Arbeit blieb auf dem gleichen Fleck. Mit eiligen Schritten ging er am Morgen hinaus, stierte dann aber manchmal lange Zeit stumm auf das Werkgeschirr, und wenn er sich regte, waren seine Bewegungen faul und schwer. Wenn er am Abend wieder von der Arbeit heim zuschritt, so war sein Gang von einer traurigen Müdigkeit; denn er trieb, seit der schreckhafte Geisterpsuk in seinem Haus umging, dem Grab seines Glücks entgegen.

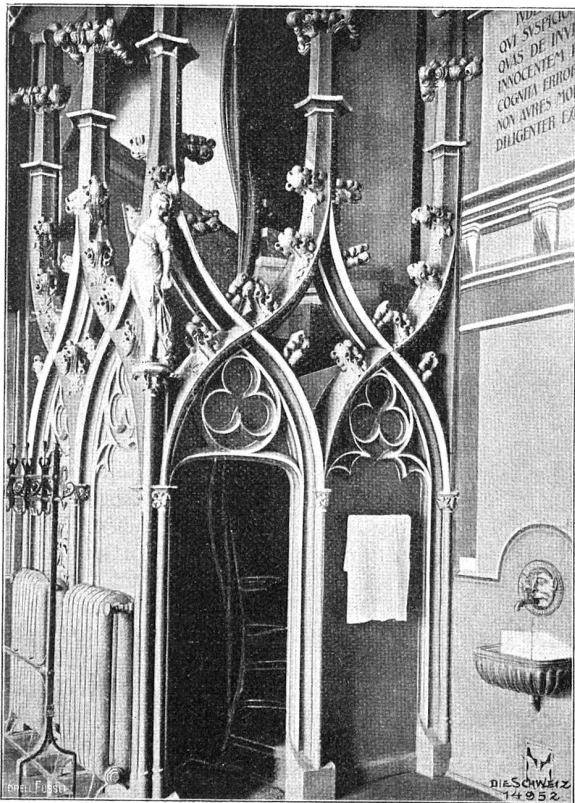
Wenn jetzt der Seppentoni auf die Bluomatt kam, ward er freundlich aufgenommen, und jedesmal hieß es von der Rösi und vom Jost: „Komm bald wieder!“ Ein kurzweiliger Besuch war der Seppentoni aber nicht. Mit verchränkten Beinen, die Hände in den Hosent-

taschen, saß er da. Unter dem wolligen Haarschopf stüberten die Augen, und im Mund hielt er die kurze Tabakspfeife wie eine Entschuldigung dafür, daß er das Maul so wenig zum Reden öffne. Der Jost deutete diese Schweigsamkeit als Rücksicht auf ihn. Von was hätte er reden können, als von dem, was alle Leute am Sonnenberg sich erzählen? Er hatte einmal gesehen, wie der Jost zusammengezuckt, als er vom Spuk zu reden begann. Nun schwieg er darüber.

Das war schön von ihm, meinte der Jost. Gewarnt hatte er ihn, bevor er das Heimen gekauft, und er hatte ihm nicht geglaubt, dem Freunde . . . In seiner Gesellschaft konnte er für Stunden die Not vergessen. In seinem Herzen keimte wieder die alte Freundschaft auf, wie schlechter Samen in einem verkümmerten Erdreich rasch in die Lehren treibt.

„Wenn du da bist, ist's allemal, es sei ein wenig Sonnenschein in das Gemüt des Jost gefallen,“ sagte die Rösi einmal, als sie dem Seppentoni auf die Stiege hinauszündete. Es ging eben ein lautes Knarren von den Türangeln aus, ein Mißklang, der sich in den warmen, weichen Ton der Worte mischte, die einen Dank für den Jost waren.

„Der wird noch verrückt!“ sagte er geringschätzig. Da ließ sie seine Hand los, als sei bei dem liebe-



Das Basler Rathaus Abb. 12. Treppenaufgang im Vorzimmer des Regierungsratszsaales (Phot. A. Krenn, Zürich).

leeren Wort etwas Kaltes aus seinen Fingeripitzen in ihre Hand und bis an ihr Herz hinangefahren.

„Gut' Nacht, Seppentoni!“ Die Türe schlug darauf ins Schloß. Der Jost hörte den Gruß, da er eben den Hausgang durchschritt nach seiner im zweiten Stock gelegenen Schlafkammer.

„Die Röstli, die Röstli!“ fuhr's ihm durch den Kopf. Aber an sein Jammerleben konnte er sie nicht fetten. Dem Ehrlichen erschien es jetzt wie ein Frevel, sie an das Heimen, auf dem der Fluch der Sünde und die Last der Hypotheken lagen, zu fesseln. Schwermütig ging er die Treppe hinauf, und sein Ohr wartete auf ihren Gutnachtsgruß.

„Schlaf wohl, Jost!“ rief sie ihm nach.

Augenblicklich blieb er stehen. Seine Hand tastete an der Lehne, und sein Herz suchte nach einem Wort.

„Gut' Nacht, Röstli!“ sagte er nur und blieb noch stehen.

Sein Herz hatte noch ein Wort mehr, aber über die Lippen brachte er's nicht.

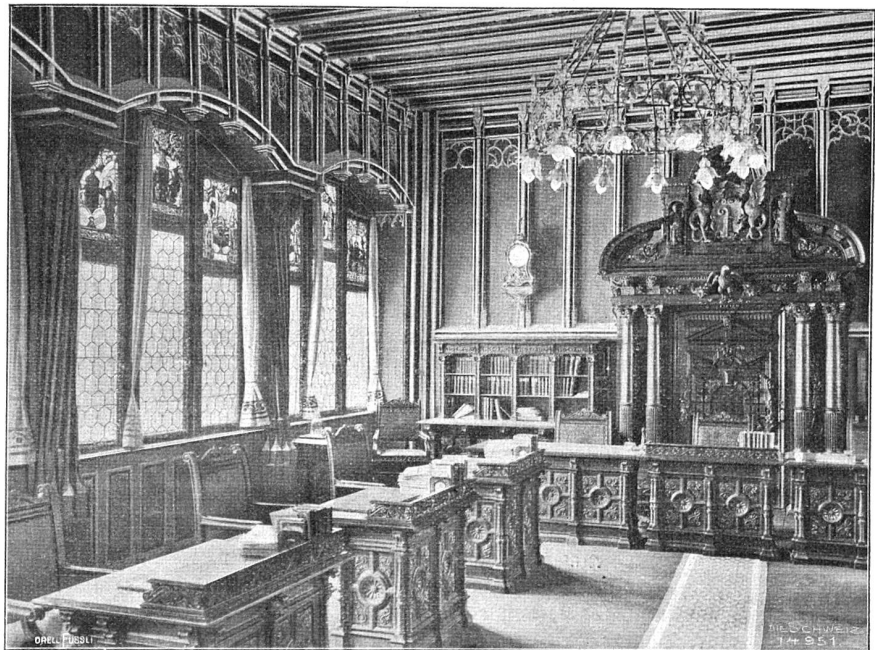
Des andern Tags kam der Seppentoni wieder. Diesmal redete er mehr als sonst. Auf einmal frug er: „Wie ist's mit deinem Heuerlös?“

Der Jost nannte die Summe. Der andere rechnete im Kopf. „Mag an,“ sagte er kurz. Die Rechnung schien ihn zu befriedigen.

„Ich will einem den Gewinn von dem Bluomatt-heimen billig geben!“

„Schlag 5000 Pfund ein; dann weiß ich einen, der dich auslöst... So kommst noch mit einem blauen Auge davon!“

„5000 Pfund dem Teufel in die Arme werfen, dann blieb' mir soviel wie dem ärmsten Schlucker! Nein, beim Eid, da geh' ich eher fertig auf der Bluomatt! Als Knecht dienen, das kenne ich. Gefottene Kartoffeln und blaue Milch! Dazu bissige Worte, und „Was meint Ihr und was möchtet Ihr' hinten und vorn...“ Er schlug mit der Hand auf den Tisch. 5000 Pfund war grad soviel, wie er vom Vater geerbt. Der ganze Sonnenberg hatte ihn um das Vermögen beneidet. Das sollte er jetzt in die Schanze werfen, daß sie lachen könnten, lachen... Aber noch häßlicher als das Lachen der Schadenfrohen packte ihn in diesem Augenblick der Gedanke, mit dem Geizteufel des alten Heiri im gleichen Hause zu wohnen, nächtelang in Furcht zu zittern. Vieber noch bei einem schindigen Bauern im Lohn schaffen, als hier in Mengsten leben! So sann er, den Kopf in die linke Hand gestützt. Einmal hob er die Augen zum Huser hinüber. Diesem hatte das stille Brüten des Jost Gemütszustand offen dargelegt, und er rechnete eben, er müsse sein Spiel nicht mehr lange fortsetzen, so sei die Bluomatt sein eigen. 5000 Pfund billiger als der Jost sie ersteigert, das belustigte ihn fast. Der Jost, der dumme Teufel, hat ihm die An-



Das Basler Rathaus Abb. 13. Regierungsratszsaal (Phot. A. Krenn, Zürich).

zahlung gemacht . . . Aber jetzt dieser Blick, als wollte er bei ihm Rat und Hilfe suchen! Das hielt er nicht aus. Er zwinkerte mit den Lidern, als wär' ihm ein Stäubchen ins Aug' gefallen.

„Es ist jetzt eine trügliche Zeit, Liegenschaften zu kaufen. Die Preise fallen. Es kann so nicht fortgehen,“ lauerte der Huser.

„Es ist nicht deswegen. Der Leute sind immer mehr, und alle wollen essen; aber . . .“ Dem Jost erstarb das Wort.

„Aber, aber? Sag's heraus! Es ist eine böse Zeit; kein Geld ist im Land, weil kein Verkehr unterhalten wird, und das ist ähnlich, wie wenn man ein Glied unterbindet, daß das Blut nicht mehr zirkulieren kann,“ warf der Huser ein.

„Es hat viel arme Leute,“ seufzte die Rösli, die mit den beiden Männern am Tische saß, um im Bereich des Lampenlichts an ihrer Flickarbeit zu schaffen. Zu dem goldhellen Haar stand ihr der wehmütig traurige Zug im Gesicht besonders gut. Ihre Rippen zuckten wie von einem Weh berührt.

„Arme Leute!“ wiederholte der Jost und dachte, er sei der Ärmste.

„Ja, 's ist mancherorts eine große Not,“ sagte der Huserseppentoni. Ein wenig Mitleid für die Rösli, die mit dem Jost litt, war ihm übers Herz gegangen. Dann blieb das Gerede plötzlich stecken. Dem Seppentoni war es doch etwas unüberwindlich Schweres, jetzt vor dem Jost für fremde Not Teilnahme zu heucheln.

„Der Migi ist der jüngste von deinen Geschwistern,“ wandte er sich an die Rösli.

„Von denen, die noch auf der Bluomatt sind, ja. Das Bethli hat seine Gotte zu sich genommen, der das einzige Kind gestorben ist. Der Migi kommt im Ustag aus der Schul' . . .“

„Dann kann der Bub bald für sich selber sorgen.“

Die Rösli hob den Kopf von ihrer Arbeit; die Nähnadel blitzte in ihren Fingern, und ein ebenso heiteres Ausleuchten ging über ihr von einer ernstesten Traurigkeit beschattetes Gesicht.

„Der Bub ist groß gewachsen. Er hat einen Platz im Sommer auf die Alp. Darauf freut er sich wie ein Vogel im Ustag,“ sagte sie. Sie stach die Nadel tief in das Kleidungsstück, an dem sie arbeitete. „Ein wenig Mutterli muß ich ihm aber doch noch sein, so jung ist er noch,“ meinte sie sorgend.

„Haft jetzt manches Jahr bei ihnen ausgehalten und bist ihnen Mutter gewesen! Jetzt, da sie alle verdienen können, werden sie soviel Verstand haben, daß du das nicht um Gottslohn tun mußt!“

„Die Rösli nimmt von den armen Geschwistern doch kein Geld an,“ widersprach der Jost. Es war ihm, er müsse für die Rösli die Zumutung zurückweisen. Seine Stimme war hart.

Eine Weile ruhte ihre Hand mit der Nähnadel an dem Flickzeug. Mit einem langen warmen Blick dankte sie ihm.

Der Seppentoni verbiß die Lippen. Sein Herz, das voll war von zahlenmäßiger Berechnung, war ihm wieder einmal überlaufen. Zugleich stieg die Eifersucht gegen den Jost in ihm auf, daß es ihm zu eng wurde auf der harten Bank. Er reckte und streckte sich, und

seine Knie suchten unter dem Tisch Nachbarschaft mit jenen der Rösli zu halten. Aber die Rösli wollte diese stumme Zwiesprache nicht verstehen. Eine Weile noch saßen die drei am Tische, ohne ein Wort zu wechseln. Dann suchte der Jost seine Schlafkammer auf, und etwas später leuchtete die Rösli auch dem Seppentoni hinaus, mit der Begründung, sie habe Schlaf in den Augen.

„Gut Nacht, Seppentoni!“ sagte sie gleichgültig.

„Gelt, Schatz, jetzt wirfst du mein? Die Zeit, die ich auf dich gewartet, ist mir fast eine Ewigkeit geworden. Ging es noch länger, ich müßte graue Haare bekommen, und dann wolltest du mich auch nicht mehr.“ Halb im Hausgang war er stehen geblieben, und wie ein Bettler hatte er geredet.

„Ich gehöre immer noch den Kleinen an. Mußt noch warten, Seppentoni, bis die armen Geschöpfe alle versorgt sind!“

„Bis zum Ustag, gelt, Rösli? Den Jost magst du nicht,“ preßte er leidenschaftlich hervor. Sein rauher, kraftvoller Arm schlang sich um das Mädchen. In dem Auge des Burschen flammte es wild, unstät und ruhlos.

„Nicht so, Seppentoni, du erdrückst mich,“ sagte die Rösli. Eine plötzliche Angst hatte sie erfaßt, und mit aller Kraft wand sie sich aus seinen Armen los.

„Das Heimen hat der Jost halt doch zu teuer! Das bringt ihn noch aus dem Häuschen, den Narr!“ sagte der Seppentoni großtuerisch. Der Rösli aber schien das Urteil hart und ungerecht. Im Innersten beleidigte sie das Wort, und sie ging dem Seppentoni rasch voraus zur Türe.

Als sie ihm über die Stiege hinabzündete, löschte ihr ein rauher Luftzug das Licht aus. Im Dunkeln trafen sie dann noch einmal ihre Hände. Drauf stand sie allein in der sternlosen Nacht. Der Seppentoni piff im Fortgehen eine lustige Walzermelodie. Die trillerrnden Laute fielen wie ein Mißklang in den Frieden der Nacht. Der Rösli griff das seltsam ans Herz. Ein rascher Schlag, die Türe fiel ins Schloß.

Jetzt, da er fort war, war's der Rösli auf einmal so schwer. Was hatte nur der Seppentoni? Früher war er anders. Sie konnte sich nicht Rechenschaft geben über das, was sie plötzlich an ihm aussetzte, und sie schalt sich einfältig wie ein Kind. Aber sie brachte es nicht fort, dies Gefühl der Unsicherheit. Am Ustag . . . Ja . . . Und der Jost, der so gut war gegen sie alle und sie in seinem Hause behielt, was sollte aus ihm werden? Wer wird zu ihm ziehen in das verrufene Haus? Seltsam, daß sie gerade heute an diesem Gedanken spinnen mußte! Die Nacht steigerte das beklemmende Gefühl in ihr: den Jost durfte sie nicht verlassen, jetzt nicht in seinem ratlosen Kummer!

Dunkel und sternlos war die Nacht. Durch ein Fenster in der Stube schaute sie hinaus: schwarz und ungewiß starrte es ihr entgegen. Tiefer unten lag der See; der sang leise ein Schlummerlied. Aber die Rösli konnte nicht schlafen. Unwillkürlich suchte sie in diesem toten Dunkel nach etwas Lebendigem. Drüben am Ufer des Sees standen noch die Lichter, zerstreut und einsam und dann wieder eng zusammengeschart. Wie Funkenfeuer an einem erlöschenden riesig großen Holzbrand glimmten die Lichtlein, bald auslöschend und bald auffunkelnd. Es war so unendlich friedlich, dieses Bild, das Erlöschen



Kapuzinerschule in Solothurn.
Nach dem Gemälde von † Frank Buchser (1828—1890)
im Museum der Stadt Solothurn.



Der Schweizerische Bundesrat und Vertreter der höhern Diplomatie (nach photogr. Aufnahme in Chexvres).

Vordere Reihe (von l. nach r.):
die Bundesräte Ernst Brenner, Ed. Müller, Louis Forrer, Marc Ruchet, Ad. Deucher, Joseph Zemp, Robert Comteffe.
Hintere Reihe (von l. nach r.):
Paul Dinichert (Sekretär-Adjunkt des Dep. des Aeußern), Gust. Graffina (Sekretär des Dep. des Aeußern), Leo Bogel (Schweiz, Gesandter in Washington), Charles Lardy (Schweiz, Gesandter in Paris), Alfred de Laparède (Schweiz, Gesandter in Berlin), J. B. Woda (Schweiz, Gesandter in Rom), S. Schatzmann (1. Vizestanzler der Schweiz, Eidgenossenschaft), Sigandet (2. Vizestanzler), Karl Klotz (Sekretär der Kanzlei des Dep. des Aeußern).

und das Aufgefunden von der Hast des Tages, daß sie in seinem Anschauen wieder den Frieden über das zweifelnde Herz gewann.

Mit einem Mal ließ sie ein Geräusch aufhören. Ein trockener Husten, dann ein schweres Stöhnen. Der Vater . . . Seit ein paar Tagen fühlte er sich nicht ganz wohl. Reife stieß sie die Türe zu seiner Schlafkammer auf. Ein Licht brannte darin. „Wie ist dir, Vater?“ Müde hob der Kranke den Kopf aus den Kissen. In den rotumränderten Augen war ein feuchter Glanz. „Du, Rösli!“ Ein rauher Husten schnitt ihm das Wort ab. Fieberfrost schüttelte den Mann, und die Rösli sah, wie unter der leichten Decke die Brust mit dem Atem kämpfte. Dann holte sie im Nebenzimmer noch eine Decke und warf sie über das Bett des Fiebernden. Ein Tee aus Lindenblüten, meinte er, würde ihn erwärmen. Lindenblüten! Oben im First des Hauses hatte das sorgende Kind solche zum Trocknen ausgelegt. Das Licht in der Hand stieg sie die Treppen hinauf. Der Wind blies durch die Giebeljugen. Wirr verschlungen kreuzten die Balken den hohen Dachstuhl. Die Schatten, die das Licht warf, wandelten durch den Dachgiebel wie schwarz verummte Gestalten. Die Rösli hatte Sorge um den Vater. Sie sah nur sein fieberndes Gesicht mit dem kalten Schweiß auf der Stirne. Eine Handvoll der dünnen raschelnden Blüten raffte sie in ihre Schürze zusammen. Die Angst um den Vater erfüllte sie ganz.

Plötzlich vermeinte sie ein Geräusch wie Schritte zu hören, und ihre Hand streifte im Hinausgehen die Falten eines Gewandes. Augenblicklich sah sie neben sich an die Wand gedrückt eine verummte Gestalt. Sekundenlang war ein Lichtschein darübergelitten. Zwei Augen stachen daraus hervor.

„Jesus, Seppentoni!“ rief sie unwillkürlich. Der

Schreck hatte ihr das Wort auf die Zunge gedrückt. Das Licht zitterte in ihrer Hand. Geräuschlos bewegten sich die Schatten der Dachbalken. Reglos stand die schwarze Gestalt, in einen Mantel gehüllt, wie ihn die Männer tragen, wenn sie nahe Verwandte zu Grabe geleiten. Einen Moment hatte sie den Gedanken, an der verummenden Hülle zu reißen; da kam ihr augenblicklich die in der Sorge um den Vater vergessene Seelenwanderung des alten Heiri in den Sinn. Walter Schauer überlief sie. Die Knie wankten ihr, als sie die Treppen hinabging. Mit keinem Auge schaute sie mehr hinter sich. Jetzt stand sie am Herdfeuer. Die Flammen lechzten gierig neben der Pfanne hinauf. Die Feuerglut gemahnte sie an die zwei Augen, die ihr aus der Verummung entgegengeblickt hatten. „Seppentoni, Seppentoni, du bist es doch nicht gewesen!“ sagte sie einmal überlaut. „Nein, nein, er ist es nicht,“ hoffte ihr Herz. Dann kam es ihr in den Sinn, wie er sie bereden wollte, die kleinen Geschwister der herzlosen Verwandtschaft zu überlassen und gegen bessern Lohn besseres Leben zu suchen. Ihr Verstand grübelte weiter, dunkle Fäden wirrten sich in ihrem Kopf zusammen: der Seppentoni setzt den Geisterpfuk ins Werk, um den Joft vom Bluomattheimen zu vertreiben!

Wie aus einem bösen Traum erwachend, ertappte sie sich bei dem furchtbaren Verdacht. Sie schlug sich mit der Hand vor den Kopf. Halb sinnlos ging sie durch die Küche weg. „Seppentoni, Seppentoni, vergib mir den Verdacht! Es ist nicht wahr, es kann nicht sein! Der Schreck hat mir ein Trugbild gezeigt!“ klagte sie vor sich hin . . . Jetzt hörte sie ein Stöhnen, dann einen seltsam wehvollen Laut. Sie hatte ob der Qual in ihrem Herzen den Kranken vergessen. In seiner Pflege konnte sie für Stunden die nagenden Zweifel begraben.

(Schluß folgt).